

Barbara Sapała  
Katedra Filologii Germańskiej UWM w Olsztynie

## DER LIBERALE GEDANKE IM LEBEN UND WERK FANNY LEWALD<sup>1</sup>

Wie entwirft man auf knappem Raum ein Bild vom Leben und Schaffen einer Frau, von der uns mehr als ein Jahrhundert trennt? Der Liberalismus wurde nämlich für die Königsbergerin Fanny Lewald (1811 – 1889) zum Leitgedanken ihrer Schriften. Von Anfang ihrer Tätigkeit als Schriftstellerin an war der liberale Gedanke, der ihr durch die väterliche Erziehung und durch das Heranwachsen in dem aufgeklärten Königsberg eigen wurde, direkt und indirekt der Sinn und Zweck, die eigentliche Botschaft ihres Schaffens. Eingehende Auseinandersetzung mit dieser Frage ist einer genauen Analyse ihres gesamten Werkes gleichzusetzen und daher in dem Rahmen nicht möglich.

Hiermit wird nun ein Versuch unternommen, in einem bescheidenen Umfang auf die Elemente ihrer Herkunft und Erziehung, auf die Ereignisse der Zeitgeschichte und schließlich auf die Personen aus der Umgebung Fanny Lewalds hinzuweisen, die ihrer Denkweise, ihrer Haltung, ihrem Wirken und Schrifttum die liberale Prägung verliehen haben.

Wer war denn Fanny Lewald? Jüdin, Königsbergerin, Preußin, eine durchaus emanzipierte Frau. Man liest in ihren Büchern, Briefen, Tagebüchern, vernimmt die verschiedenen Meinungen von Zeitgenossen, kennt das Urteil der Nachwelt, hört die sich widersprechenden Stimmen. Die eine sagt: Fanny Lewald war eine erstaunliche Person. Aus einer traditionsreichen jüdischen Kaufmannsfamilie Königsbergs stammend, geprägt von streng patriarchalischen Ansichten und Sitten: strebsam, fleißig, pflichtbewußt, verinnerlichte sie Tugenden, die man „typisch preußisch“ nennen würde. Typisch preußisch bedeutet auch Schweigen über die zurückgehaltenen Gefühle und verdrängten Leidenschaften. Und doch rang sie sich aus Bedingungen und Konventionen, die sie festzuhalten schienen, denen sie verpflichtet war, zu einer selbständigen Laufbahn durch, indem sie sich mit

---

<sup>1</sup> Der Vortrag wurde während der 4. Internationalen wissenschaftlichen Arbeitstagung der Ost- und Westpreußenstiftung vom 3. bis 5.12.1999 in Oberschleißheim gehalten.

ihrem Beruf als Schriftstellerin unabhängig machte, und gerade durch Schreiben und nicht durch Heiraten den Lebensunterhalt bestritt. Für eine Frau damals eine ungewöhnliche, von vielen bewunderte aber auch zugleich verspottete Leistung. Arnold Schloenbach schrieb über sie: *Unter den deutschen Schriftstellerinnen der Gegenwart ist Fanny Lewald jedenfalls die bedeutendste. Ihre künstlerische Gesinnung ist ebenso achtenswert wie ihre politische, und wenn sie die letztere auch manchmal etwas auf Kosten der ersten zu kultivieren und fruchtbar für das Leben zu machen suchte, so ist das in unserer charakterlosen Zeit nur zu respektieren.*<sup>2</sup> Bereits legendär ist dagegen die wenig sympathische Bezeichnung „das vierbeinige Tintenfisch“<sup>3</sup>, die dem Ehepaar Lewald-Stahr ein anderer Zeitgenosse, Gottfried Keller verliehen hat. In dem Brief an Hettner vom 3.8.1853 berichtet er: *Das Lewaldsche Ehepaar hat, glaube ich, keinen einzigen aufrichtigen Freund mehr. Überall, soviel ich höre, erregen sie Anstoß, nicht nur durch die Ostentation, mit welcher sie ihr Verhältnis produzieren, sondern auch durch die Anmaßung, mit welcher sie in Gesprächen zusammen gegen ganze Gesellschaften Front machen. (...) Ein bescheidener Professor wagte etwas über den neuesten Roman der Sand zu sagen, als die Fanny sich großartig vom Sofa erhob und verkündete: Ich dünkte, mein Herr, ich hätte hier auch ein Wort mitzusprechen...*<sup>4</sup>

Fanny Lewald hatte sicherlich viel zu sagen. Sie ließ sich stark von den Idealen der bürgerlichen Revolution inspirieren und stritt in Romanen und zahlreichen Aufsätzen vor allem für Rechte der Juden und Frauen auf Emanzipation. *Und diesem redlichen Kampfe*, schrieb 1896 Ludwig Geiger *schloß sich der Kampf für die Freiheit an*<sup>5</sup>. Treu in ihrer Freundschaft zu radikalen Demokraten wie Heinrich Simon (zu dem sie jahrelang über pure Freundschaft hinausgehende Gefühle hegte) und Johann Jacoby, sind ihre Schriften gezeichnet von diesem *Freiheitsstreben gegen die Bevorrechteten im Staate*<sup>6</sup>, sie verteidigten und verherrlichten das Bürgertum, sie streiten wider den Adel als eine durch Privilegien ausgezeichnete Klasse. In Gesellschaft ihres Mannes, des vielseitig gebildeten Adolf Stahr, hat Fanny Lewald *auf den Hauptplätzen der Weltkultur, in London, Paris und Rom die Gestaltungen des Lebens studiert und in mehreren Büchern geschildert*<sup>7</sup>. Man nannte sie, in einem Atemzuge mit George Sand, die bedeutendste Schriftstellerin ihrer Zeit, der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts.

Manche von Fanny Lewalds Romanen würden wir heute als Bestseller bezeichnen. Was aber eben noch hoch gelobt und viel gelesen wird, ist

<sup>2</sup> Zit. in: *Märkischer Dichtergarten*. Hrsg. Günter de Bruyn und Gergard Wolf, Berlin 1987, S.320.

<sup>3</sup> Ebd.

<sup>4</sup> Ebd.

<sup>5</sup> *Märkischer Dichtergarten*, S. 327.

<sup>6</sup> Ebd.

<sup>7</sup> Wolf, Gerhard: *Fanny Lewald – Ein Leben – Realität und Roman in: Märkischer Dichtergarten*, S.332.

bereits morgen nicht mehr von Belang. Zu Unrecht ist sie mit ihrem Tode in Vergessenheit geraten. *So entglitt der größte Teil ihres Werkes der Aufmerksamkeit der Nachwelt, und das um so mehr, als das künstlerische Niveau ihrer literarischen Arbeiten nicht ausreichte, um wenigstens einigen von ihnen bleibende Bedeutung zu sichern*, urteilt Gerhard Wolf.<sup>8</sup>

Es wurde bereits darauf hingewiesen, wie groß auf Fanny Lewald der Einfluß ihrer Familie war. Sämtliche Ausführungen zur Geschichte und Herkunft der Familie Markus (der Name Lewald wurde durch die Familie erst später angenommen. Zeitlich fiel es mit der Konversion der ältesten Söhne zusammen) stehen in engem Zusammenhang zu Fanny Lewalds *Lebensgeschichte* und verfolgen den Zweck, Entwicklungslinien zu ihrer eigenen Persönlichkeit aufzuzeigen. Wie eng der Zusammenhang zwischen Politik und Familiengeschichte im Falle der Familie Markus war, und wie sehr gerade dadurch Fanny Lewalds Entwicklung bereits von frühester Jugend an von den zeitgeschichtlichen Ereignissen beeinflußt war, schildert sie im zweiten Kapitel ihres Buches.

Die größte Rolle wird dem Vater David Markus zugeschrieben. Das Jahr 1830 steigerte seine (des Vaters) Teilnahme an der Politik. *Die Namen der großen französischen und englischen Staatsmänner waren uns durch den Vater von jeher geläufig gewesen und von früh auf hatten wir die Vorzüge der konstitutionellen Regierung rühmen hören*.<sup>9</sup> Als sich nun in Frankreich die Bewegung gegen die Reaktion der Bourbonischen Herrschaft kundzugeben anfang, lebte und webte der Vater in der Teilnahme für die französischen Liberalen, und die Unterhaltung in der Familie, der er den Ton angegeben hatte, richtete sich mehr und mehr auf politische Gegenstände hin. Während man in kaufmännischen Kreisen mit Besorgnis der Möglichkeit entgegensah, daß in Frankreich infolge der Ordonnanzen eine neue Revolution zum Ausbruch kommen könnte, hoffte David Markus entschieden auf diese Umwälzung. *Ich erinnere mich noch sehr deutlich, mit welch leuchtenden Augen er uns die Nachricht von der Julirevolution verkündete. [...] Er hielt ein Zeitungsblatt in der Hand und sagte: „Die Revolution ist ausgebrochen. Karl der Zehnte ist geflohen, die Liberalen haben gesiegt. [...] Das wird Luft und Bewegung nach allen Seiten schaffen. Der Vater war freudig erregt und schwungvoll, der Onkel, bedeutend älter als er, schüttelte abwehrend den Kopf. Die frühere Knechtschaft der Juden hatte ihn ängstlich gemacht, er war ein Bürger, wie despotische Regierungen sich ihn wünschen müssen. Er war vollkommen zufrieden, wenn man ihn seine Steuern zahlen, in seinem Berufe arbeiten und in seinem Hause nach Belieben schalten ließ*.<sup>10</sup>

Der Vater ließ sich die Zeitungsberichte mehrmals vorlesen, wobei er die Entwicklung einer freien Verfassung auch für Preußen erhoffte. Die Julirevolution muß eine Revolution nach seinem Sinne gewesen sein, denn sie

<sup>8</sup> a.a.O.

<sup>9</sup> Lewald, Fanny: *Meine Lebensgeschichte* in: *Märkischer Dichtergarten*, S.81.

<sup>10</sup> Lewald, Fanny: *Lebensgeschichte*, S.92.

brachte den gebildeten Bürgerstand an das Regiment, sie legte die Gewalt in die Hände des Standes, zu dem er selbst gehörte, in die Hände der intelligenten Gewerbetreibenden, und darüber hinaus gingen weder Wünsche noch Ansichten des Vaters. Hätte er die Zeit von achtzehnhundertachtundvierzig erlebt, [...] so würde er sich ohne Frage den Bestrebungen der Demokratie auf das entschiedenste abgeneigt bewiesen haben. Er war allen seinen Untergebenen ein gerechter und vorsorglicher Herr. [...] Aber den Gedanken, das seine Kommis, sein Herr Jürgens, sein Herr Ehlers, daß seine Arbeiter mit ihm gleich stimmberechtigt sein sollten, [...] würde er als eine Torheit, ja, als Beleidigung seiner Würde von sich gewiesen haben.<sup>11</sup> Er dürfte in diesem Betrachte als ein Beweis dafür gelten, wie schwer selbst Menschen von hellem Geist, von edlem Herzen die Schranken der Zeit überschreiten, in welcher sie die Jahre ihrer Kraft verlebten.<sup>12</sup>

Auf Fanny Lewald machte die französische Revolution einen tiefen Eindruck, denn sie war [...] das erste große Ereignis, das sie mit deutlichem Bewußtsein und mit meinem Verständnis darauf vorbereitet erlebte.<sup>13</sup>

Es war auch die Zeit, daß die Börneschen Schriften ein großes Aufsehen zu machen begannen. Seine Auffassungsweise hatte etwas typisch Nationales, das viele, darunter auch Fannys Vater und sie selbst, mächtig ergriff. Seine Ideen hatten etwas Erweckendes, das die Herzen nicht mehr zum Einschlafen kommen ließ. [...] Auch die kleinste von Börnes Arbeiten war ein Aufruf zur Befreiung von irgendwelchen Vorurteilen, ein Aufruf zur Freiheit überhaupt.<sup>14</sup>

Die geistigen Anstöße, die sie zu der Zeit erhielt, kamen zu einem großen Teil von Eduard Simson, dessen Eltern mit den Markus verschwägert waren und die seit 1827 einige Räume des Vorderhauses bewohnten. Eduard Simson, der zu dieser Zeit bereits Student war, machte sie mit den ersten philosophischen Begriffen in seiner eigenen, liberalen Auslegung vertraut. Er wurde dem Mädchen schon in der Schule als Vorbild gepriesen.

Bereits in ihren ersten Romanen *Clementine* und *Jenny* weitet sich Fanny Lewalds Gesichtskreis über die Grenzen des persönlichen Erlebens aus. Sie ging dabei von der Thematik aus, die sie als Frau und Jüdin direkt betraf, von der speziellen Frage der Ehe zwischen Juden und Christen. Zugleich berührt sie aber die umfassenden Fragen der religiösen Toleranz und der Stellung der Juden im deutschen Staat. Daß sie ein solches Thema aufgriff, zeigt, wie engagiert sie zu dieser Zeit die gesellschafts- und tagespolitischen Ereignisse verfolgte und wie eng sich in ihrer Auffassung Literatur mit Politik verknüpfte. Als eifrige Leserin der *Halleschen Jahrbücher*, an denen sich die ganze tüchtige Jugend jener Zeit schulte, aber auch durch die Nähe zu vielen führenden Königsberger Liberalen, verfolgte sie, wie sich in

<sup>11</sup> Ebd.

<sup>12</sup> Ebd.

<sup>13</sup> Ebd.

<sup>14</sup> Lewald, Fanny: *Lebensgeschichte*, S.87.

Königsberg die ersten *politischen Bürgerversammlungen* und *Bürgerressourcen*<sup>15</sup> bildeten. Johann Jacoby, die *leitende Seele* des Kreises aufgeklärter Demokraten in Königsberg machte sich den Namen als Arzt durch seinen tatkräftigen Einsatz während der Cholera-Epidemie in Polen 1831. Bekannt mit dem Vater Fanny, einem der ersten jüdischen Stadträte, war er der Hausarzt der Familie Lewald und wohnte im Nachbarhaus. Einen sehr engen freundschaftlichen Kontakt hatte sie auch über ihren Vater zu Ludwig Crelinger, dem langjährigen Hausgenossen der Familie Markus. Doktor Kosch, der ebenso wie Crelinger zu dem Kreis freisinniger Männer um Jacoby gehörte und sich in Wort und Tat für die Judenemanzipation einsetzte, war der spätere Hausarzt der Familie.

Sicher war Fanny Lewald daher mit den von Jacoby 1841 publizierten *Vier Fragen, beantwortet von einem Ostpreußen* vertraut. Die dort enthaltenen Forderungen der bürgerlich-liberalen Opposition: Verfassung, Volksvertretung, kommunale Selbstverwaltung und unabhängige Justiz sprachen sie an und fanden ihre entschiedene Zustimmung. Gerade was das Selbstverständnis des liberalen Bürgertums betraf, hat Fanny Lewald mit großer Wahrscheinlichkeit bereits zu dieser Zeit von Jacoby ganz entscheidende Anregungen erfahren. Vom Jahr 1848 an verband beide, nicht zuletzt wegen der großen politischen Übereinstimmung, eine lebenslange Freundschaft, die jedoch in den siebziger Jahren durch eine völlig entgegengesetzte politische Entwicklung, worauf noch später eingegangen wird, zeitweilig getrübt wurde.

Der Regierungsantritt Friedrich Wilhelm IV. hatte nicht nur im liberalen Bürgertum, sondern auch bei den Juden große Hoffnungen geweckt, vor allem da der König in seinem Eid bekundet hatte, daß er sich für das Gedeihen und die Ehre *aller Stände, aller Confessionen und aller Volksstämme*<sup>16</sup> einsetzen werde. Auch Fanny Lewald hatte dies 1840 in ihren *Briefen aus Königsberg*, die in *Europa*, der von ihrem Onkel August Lewald herausgegebenen Zeitschrift abgedruckt wurden, als hoffnungsvolles Zeichen der königlichen Toleranz gesehen. Später aber, als die Rede in der *Königsberger Hartungschen Zeitung* abgedruckt wurde, war es allen *peinlich aufgefallen*, wie sie sich erinnert, daß die Wendung *aller Confessionen* gestrichen wurde. In ihrer *Lebensgeschichte* wies sie darauf hin, daß während sie die Jenny schrieb, die Emanzipation der Juden *ein Gegenstand lebhafter Erörterung* war. Es sei unverkennbar gewesen, daß die *Regierung unter dem Vorgeben, die Verhältnisse der Juden selbständig festzustellen, nur eine schärfere Absonderung derselben von den Christen*<sup>17</sup> beabsichtigt hatte. Hiermit spielte sie wahrscheinlich auf die Diskussionen an, die der 1842 vom König gegebenen Regierungserklärung folgten und in denen es um die Einführung „jüdischer Korporationen“ und den Ausschluß vom Militärdienst sowie den öffentlichen Ämtern ging.

<sup>15</sup> Lewald, Fanny: *Lebensgeschichte*, S.92.

<sup>16</sup> Lewald, Fanny: *Briefe aus Königsberg* in : *Märkischer Dichtergarten* a.a.O., S. 95.

<sup>17</sup> Ebd.

Im Oktober 1865 schreibt Fanny Lewald an ihren Freund: [...] *das machte mir das Leben in Berlin nicht behaglich... Mir ist's seit Jahren gleich, was sie in den Kammern treiben, mein Anteil an den Vorgängen knüpft sich an Dich und ein paar andere Menschen, und ich habe mein Auge auf die ganze soziale Entwicklung, auf die Emanzipation der Frau gerichtet... Ich werde zu arbeiten suchen und Bismarcks Regiment mich so wenig als möglich kümmern lassen. ...Bleibe gesund...*<sup>18</sup>

Der Freund antwortet aus Königsberg: *Mir – dem Königlichen Preussischen Staatsverbrecher – geht es nach den Umständen gut, nichts fehlt mir als – Freiheit...*<sup>19</sup>

Fanny Lewald schrieb Johann Jacoby, von dem diese Antwort kam, Briefe Woche um Woche, dreißig an der Zahl während seiner sechsmonatigen Haft, die er wegen Beleidigung Seiner Preussischen Majestät und der Mitglieder ihres Staatsministeriums verbüßte. Ihr Briefwechsel liest sich wie ein persönlicher Kommentar zu den politischen Auseinandersetzungen jener Tage.

Lewald selbst war nie aktiv politisch nach dem heutigen Verständnis. Was aber blieb denn einer Frau, die sich ohne Reputation und öffentliches Mandat in die Politik einmischen wollte, anderes übrig, als zur Feder zu greifen. Und welche Form hätte sie wählen sollen, da die Zensur direkte Pamphlete verbot und deren Verfasser – wie Jacoby – polizeilich verfolgte? Die Geburt des sozialen Romans als camoufflierten Protestes hatte seine Stunde – aber er war ein Kind dieser Umstände, die mit ihnen selbst aufgehoben und erledigt waren, sobald sie sich selbst erledigt hatten. Fanny Lewalds Briefe an Jacoby lesen sich spannender als ihre Romane, in ihnen kann sie sich unverstellt darstellen, spontan und heftig – und ihr Gesprächspartner bekommt durch seine eigene Handschrift Profil, wie keiner ihrer fingierten Protagonisten. Johann Jacoby diente Fanny Lewald übrigens auch als Vorbild ihrer Gestalten. Unverkennbar ist er z.B. in der Gestalt des jüdischen Arztes Bernhard, der sowohl im *Dritten Stand* (1845) als auch in den *Wandlungen* (1853) auftaucht. In ihm stellte Fanny Lewald einen stolzen, selbstbewußten und liberalen Freigeist dar, der durch eigene Kraft für sich selbst bereits eine vollständige Emanzipation erreicht hat:

*Als Jude geboren, hatte der Doktor aus seinen ersten Lebensjahren die Erinnerung an eine drückende Armut in seinem Gedächtnisse bewahrt [...] mit jener eiserner Ausdauer, mit jener unermüdlischen thätigen Geduld begab, die einen Hauptzug in dem Wesen des jüdischen Volksstammes bilden, hatte Bernhard [...] sich früh dem Leiden der Menschen zugewendet und leiblicher und geistiger Not zu steuern gestrebt [...] Er kannte die Erste aus den Tagen seiner Kindheit, er kannte die Andere durch die Unterdrückung seines Volkes, durch die Kränkungen und Behinderungen, welche er als Sohn dieses Volkes auf seinem Wege erfahren hatte. Er war der rastlose Arbeiter für*

<sup>18</sup> Märkischer Dichtergarten, S. 134.

<sup>19</sup> Ebd.

die *Emanzipacion der Juden und [...] hatte für seine Person von der Gesellschaft die Emancipation erlangt, welche der Staat damals den Juden noch versagte.*<sup>20</sup>

Fanny Lewalds soziale Tendenzromane kamen Jacoby recht. Er fand in ihnen schon verbal sein spinozistisches Zukunftsprogramm wieder und fragte nicht nach ihrer künstlerischen Kompetenz, die der Autorin oft, auch wenn mit Unrecht abgestritten wurde.

Nach der gescheiterten 48er Revolution richtete sich die ganze Hoffnung Fanny Lewalds auf die Erreichung der deutschen Einheit. Anfang der sechziger Jahre war ihre Einschätzung diesbezüglich noch sehr pessimistisch. Sie glaubte nicht, daß ein *zweiundsechzigjähriger sentimentaler Mann*, dessen ganzes Leben *kronprinzlich abwartendes gewesen sei, noch eine weltbewegende Kraft sein könne*. Das Schlechte am Konstitutionalismus sei, so meinte sie, daß sich keiner wirklich verantwortlich fühle:

*Der König ist unverantwortlich – wozu ist er also da? Die Minister fühlen sich unverantwortlich, da die letzte Entscheidung eigentlich in der Hand der Kammern liegt, und unsere Kammern fühlen sich als das fünfte Rad am Wagen, weil sie, so wie sie jetzt sind, wirklich nicht die Vertreter des Volkes sind.*<sup>21</sup>

Daß ihr die Tat jederzeit mehr galt als verzagtes Abwarten, zeigt der Briefwechsel mit Jacoby aus den frühen sechziger Jahren. 1861 drängte sie ihn zu einer Kandidatur für den dritten Berliner Bezirk und begründete dies mit folgender Erklärung: *Wo es sich um Vorwärtsbringung eines großen Prinzips handle, l'essentielle est d'arriver!*<sup>22</sup> Auf seine Ablehnung zur Wahl ins preußische Abgeordnetenhaus 1862 reagierte sie mit Unverständnis: *Du kannst nicht wie Posa sagen: Dies Jahrhundert ist meinem Ideal nicht reif! Wer in die Wahlbewegung eingetreten ist, muß die Wahl annehmen.*<sup>23</sup>

Bismarcks Vorgehen in der schleswig-holsteinischen Frage und der sich anschließende deutsch-österreichische Krieg brachten für Fanny Lewald – wie für viele andere ehemalige Liberale und Bismarcksgegner – die Wende. Hatte sie noch am 20. Juni 1866 an Althof geschrieben, daß sich ihre *ganze Natur vor dem Grauen des Krieges empöre*<sup>24</sup>, so klang der einen Monat später geschriebene Brief schon weniger negativ. Zwar werde man einer *Säbelherrschaft* entgegengehen, schrieb sie, aber eins blieb wahr: *Preußens Leistungsfähigkeit hat sich in jeder Beziehung glänzend, ja über all unser Erwarten bewährt.*<sup>25</sup> Damit drückte sie sicherlich die allgemeine Stimmung aus, die sich dann auch in der Beilegung des Verfassungskonflikts äußerte. Nachdem durch die Gründung des Norddeutschen Bundes (1866/67) und

<sup>20</sup> Lewald, Fanny: *Wandlungen*. I, S. 132.

<sup>21</sup> Silberner, Edmund, *Johann Jacoby. Politiker und Mensch* 1978. Bd. II; 109f.

<sup>22</sup> Le-Ja. 10.12.1861. Nachlaß Lewald-Stahr, Staatsbibliothek Berlin.

<sup>23</sup> Silberner, 1978. Bd. II: 219.

<sup>24</sup> Le-Alt.20.6.1866. Nachlaß.

<sup>25</sup> Le-Alt.21.7.1866. Nachlaß.

durch den Deutschen Zollverein (1867) die deutsche Einigung immer greifbarer wurde, bekannte sich Fanny Lewald auch schließlich klar zu diesem Ziel, aber auch zu den von Bismarck gewählten Mitteln, dies zu erreichen. Jacoby schrieb sie, sie hätten sich alle geirrt, als sie 1848 glaubten, *es sei schon Tag*. Jetzt sei sie sicher, daß *die deutsche Einheit das einzige Mittel zur Freiheit sei. Jedes Attentat gegen die Kleinstaaterei, jeden Fortschritt zur Einheit* sähe sie daher als etwas sehr Begrüßenswertes an.<sup>26</sup>

Mit dieser Ansicht vollzog Fanny Lewald einen für das früher liberal gestimmte Bürgertum charakteristischen Kurswechsel. Interessant ist dabei, daß ab 1866 gerade jüdische Liberale die nationalliberale Partei wählten, weil sie die Vollendung der rechtlichen Gleichberechtigung als deren Verdienst ansahen. In den darauf kommenden Jahren entfernte sich Fanny immer deutlicher von ihrem alten Gesinnungsgenossen Jacoby. 1879, als es um die Frage der preußischen Annexion von Elsaß und Lothringen ging, bezog sie eine durchaus nationale Position. Erstaunlich, wie die ehemalige Anhängerin der Republik, die den Krieg 1848 als *letzten Rest thierischer Rohheit*<sup>27</sup> bezeichnet hatte und deren *10 Artikel gegen den Krieg* auf dem Genfer Friedenskongress weiten Anklang gefunden haben, ihre bisherigen Überzeugungen als „Verstandesirrtum“ abgetan hatte. Wie gesagt, war sie aber kein Einzelfall. So viele ehemalige „Fortschrittler“ wanderten zu den Nationalliberalen ab, daß man von einer allgemeinen Trendwende sprechen kann.

Ihr Brief an Jacoby aus dem Jahr 1870 faßte viele Argumente zusammen, die für den neuen nationalliberalen Kurs sprachen. Sie machte es ihm zum Vorwurf, daß er sich geweigert hatte, die Zustimmungsadresse an König Wilhelm zu unterzeichnen:

*Wie du auch... überzeugt sein mochtest, daß die im Jahre 1848 durch die Revolution geplante republikanische Einheit Deutschlands besser gewesen wäre als die gewaltsame Einigung der Monarchie, so war diese letztere doch eben da... Deine Weigerung, dies anzuerkennen... habe ich unrecht gefunden... Darf man, um seinen Grundsätzen und Idealen treu zu bleiben, es außer Augen lassen, daß zwischen der Welt, wie sie ist und dem ersehnten und für möglich gehaltenen Ideal eine noch völlig unausfüllbare Kluft aufgähnt – und hat eine Minorität ein Recht, ihre Meinung in einem Augenblick geltend zu machen, in welchem sie völlig ohne Aussicht ist, irgendeinen Einfluß auf die Maßnahmen der Handelnden im Vaterlande zu erlangen, während sie tatsächlich die Feinde des Vaterlandes in ihrem Streben gegen dasselbe ermutigt?... Es ist... der durch die Welt gehende Kampf um die Existenz... Es ist also möglich, daß die Franzosen untergehen müssen, wenn sie dem friedlichen Bestehen ihrer Mitmenschen zu einem Hindernisse werden, und man hat... ihrer Selbstsucht gegenüber nicht einmal das Recht, seine Selbstsucht zu verleugnen.*<sup>28</sup>

<sup>26</sup> Le-Ja. 14.4.1867.Nachlaß.

<sup>27</sup> 1848. II.S.6.

<sup>28</sup> Le-Ja. 12.4.1870.



Daß Jacoby auf diesen Brief mit Gegenargumenten nicht mehr antworten wollte, ist verständlich. Wie sehr die Wege der ehemaligen „Achtundvierzigerin“ und ihres langjährigen Freundes Jacoby auseinandergingen, zeigte dessen Eintritt in die Sozialdemokratische Partei. Jacoby war zu der Überzeugung gelangt, daß neue Impulse nur mehr von der Arbeiterschaft kommen konnten, Fanny Lewald dagegen glaubte ungebrochen an die staatstragende Kraft, die vom Bürgertum ausgeht.

#### LITERATUR

##### I. Erwähnte Werke und Schriften von Fanny Lewald:

*Briefwechsel mit Johann Jacoby, Hermann Althof* (Nachlaß).

*Erinnerungen aus dem Jahre 1848.* Braunschweig 1850.

*Clementine* in: *Gesammelte Werke.* Berlin: Janke 1872. Bd.8.

*Jenny* in: *Gesammelte Werke.* Bd.9.

*Wandlungen.* Berlin: Janke 1864.

*Zehn Artikel wider den Krieg* in: *Kölnische Zeitung.* Jg. 1867. 16. September. Nr. 257. Beiblatt 1.

##### II. Sekundärliteratur:

Allerhand, Jacob: *Das Judentum in der Aufklärung.* Stuttgart u. Cannstadt 1980.

de Bruyn, Günter, Wolf, Gerhard (Hrsg.) *Märkischer Dichtergarten.* Berlin 1987.

Cauer, Minna: *Die Frau im 19. Jahrhundert.* Berlin 1898.

Grab, Walter; Schoeps, Julius: *Juden im Vormärz und in der Revolution von 1848.* Stuttgart und Bonn 1983.

Gulde, Hilde: *Studien zum Jungdeutschen Frauenroman.* Tübingen 1931.

Jacoby, Johann: *Vier Fragen beantwortet von einem Ostpreußen.* Mannheim 1841.

Marci-Boehnke, Gudrun: *Fanny Lewald: Jüdin, Preußin, Schriftstellerin.* Akademischer Verlag Stuttgart 1998.

Schneider, Gabriele: *Vom Zeitroman zum „stilisierten“ Roman: Die Erzählerin Fanny Lewald.* Peter Lang-Verlag 1993.

Silbrener, Edmund: *Johann Jacoby. Politiker und Mensch.* Bonn, Bad-Godesberg 1976.

Weber, Martha: *Fanny Lewald.* Zürich 1921.

von Rheinberg, Brigitta: *Geschichte einer Emanzipation.* Campus Verlag 1990.

Toury, Jacob: *Soziale und politische Geschichte der Juden in Deutschland 1847-1871; zwischen Reaktion, Revolution und Emanzipation.* Düsseldorf 1977.